

Der Traum der Frau Cornelia

Autor(en): **Zweifel, Lilly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 48

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Traum der Frau Cornelia

Von LILLY ZWEIFEL

Als sich Frau Cornelia zu Bett legte, hatte sie den sehnlichen Wunsch, nie mehr aufwachen zu müssen. Mit diesem Wunsche versuchte sie einzuschlafen, aber die Sorgen waren stärker als die Müdigkeit. Und doch war sie so müde! Und wenn noch etwas schwerer auf ihr lastete als das Gewicht der furchtbaren Tage, die hinter ihr lagen, dann war es das Wissen, dass sie keinen Weg in eine bessere Zukunft sah. Sie legte sich hin und löschte das Licht... „Wenn ich das Licht brennen lasse, kommt es mir vor wie eine Lüge...“ dachte sie. Alles in ihr selbst war schwarz. Wenn das Zimmer dunkel war, stimmte ihre Seele mit der Umwelt überein. Das brennende Licht aber glich einer Verlockung, heiter zu sein, wo sie nur traurig sein konnte, kam ihr vor wie eine Verhöhnung.

Wie komisch kamen ihr selbst solche Gedanken vor! Sie beobachtete sich scharf und merkte, wie bereit sie war, auf einen Seitenweg zu entweichen, nur um den Sorgen zu entrinnen. So ist die Natur: Sie versteht es, mit gleichgültigen Nebensachen zu spielen, um die Hauptsachen vergessen zu können. Sie philosophierte über ein trügerisches Licht, das gelöscht werden müsse, damit die schwarze Seele mit der schwarzen Nacht harmoniere. Wenn es ihr gelingt, noch weiter seitwärts abzuzweigen, wird sie bald beim Belanglosen landen, und über solch kleine Nichtigkeiten wird der Schlaf fluten wie das Wasser über einen ganz flachen Damm...

Aber die Sorgen brachen wieder durch. Cornelia hatte ihren Mann verloren. Doch nicht dass er gestorben war, quälte sie so sehr, als vielmehr die Umstände seines Todes. Sie hatten seit zwei Jahren in einem gestörten Verhältnis miteinander gelebt. Zwei Jahre lang! Mit einem Abenteuer des Verstorbenen hatte das Verhängnis begonnen. Weiss Gott, Cornelia gehörte nicht zu den eifersüchtigen Frauen. Sie hätte sich jeder Kleinlichkeit geschämt. Alles, was sie von ihrem Manne wünschte, war, dass er sie richtig einschätze. Dass er wisse, wer sie sei. Er aber war heimliche Wege gegangen, und als sie seine Geheimnisse wider Willen entdeckte, stellte er sich wie ein dummer Junge, der sich mit schlechtem Gewissen vor der eigenen Mutter verteidigt. „Cornelia... ich habe deine Eifersucht gefürchtet... ich wollte dich schonen... ganz einfach schonen...“

Dass er sie wahrhaftig nicht schonte, indem er sie für kleinlich hielt... das verstand er nicht. Dass er ihr zehnmal mehr zu leide tat, indem er sie so gering einschätzte, ging ihm nicht auf. Er war ein Kindskopf! Schickte Cornelia, um das Abenteuer, das er angefangen, zu beenden. Ja, so war er! Cornelia musste mit der andern Frau reden, musste ihr sagen, dass der Mann nicht mehr weiter wisse und seine Beziehungen abzubrechen wüßte.

Warum aber war es nicht bei dem einen Abenteuer geblieben? Warum hatte die Kur nicht gewirkt? Warum glaubte der Mann ihr nicht mehr als vorher? Sie hatte ihr doch gesagt, dass sie alles vertrage, ausser der Heimlichkeit! Sie hatte ihn gebeten, jederzeit offen und frei zu sein und es ihr wie einer Kameradin zu sagen, wenn ihm ein Gesicht gefalle. Als er aber wieder schweg und wieder ertappt wurde, vermochte sie nicht wieder wie zum ersten Mal den Kampf um sein besseres Selbst aufzunehmen. Das war die Katastrophe. Sie wusste in dieser schwarzen Nacht genau, dass es damit begonnen hatte: Sie besass die Kraft nicht mehr, den Kampf zum zweiten Mal zu kämpfen.

Umsonst war sie zu einem Psychiater gelaufen und hatte ihm die Frage vorgelegt, warum ihr Mann lüge... warum der Mann überhaupt lüge. Was ihr der Arzt antwortete, verstand sie genau: „Ein junger Mensch, der sich von der Mutter lösen muss, um zu einer andern Frau zu

kommen, hält seine erste Liebe in der Regel geheim... die Mutter soll nun einmal nicht dabei sein. Gelingt ihm die Lösung von der Mutter nicht, wiederholt er später seiner Frau gegenüber das Spiel. Betrug und Heimlichkeit gehören zu solchen Liebesaffären...“ Ja, Herr Doktor... das habe ich verstanden, aber warum geben Sie mir die Kraft nicht wieder? Warum bin ich wie gelähmt? Warum habe ich keinen Willen mehr? Warum schaue ich gleichgültig zu?

Cornelia lag in der stummen Nacht und dachte nur immer den einen Gedanken: Sie war in der Seele noch genau so gleichgültig und kraftlos wie an jenem Tage, da sie erfuhr, wie der Tote sie zum zweiten Male hintergangen. Und eben dies war das Grauensvolle. Hätte sie getobt wie eine Fruchthändlerin, der man die Körbe ausleert, hätte sie der Rivalin das Gesicht zerkratzt, hätte sie ihren Mann gestellt und mit Vorwürfen überfallen... dies alles wäre gesund gewesen, hätte ihr selbst und wohl auch ihm geholfen...

Auch ihm! Denn das wusste sie heute: Der Tote brauchte ihre Hilfe, und sie konnte ihm nicht helfen. Er hatte sich in eine Liebe verfangen, die an seine Natur allzuschwere Forderungen stellte. Zwischen seiner Pflicht als Ehemann und Vater und seiner Leidenschaft für die unheimliche Frau, an die er sich gehängt, fand er den Weg nicht. Sie hätte ihm die Hand reichen müssen... sie, seine Kameradin. Von ihr musste er die Freiheit bekommen, wenn dies nötig war, von ihm musste er die Deutung des Rätsels jener Frau verlangen, das er nicht zu lösen verstand. Aber sie, Cornelia, hatte versagt. Und er, im Wahne, dass sie so hinfällig werde, weil er einer andern nachlaufe, wusste zuletzt nur den einen Ausweg, den Ausweg in den Tod...

Die Müdigkeit siegte zuletzt über den Kreislauf der schwarzen Gedanken, und der Schlaf übermannte die Seele. Allein sie ruhte auch im Schlaf nicht. Die Träume jagten sich und schreckten die Eingeschlummerte wieder und wieder auf. Erst in den frühen Morgenstunden lösten andere Bilder die schreckhaften Gesichte und Erinnerungen ab. Sie stand an einem breiten Strom, mit einer Schar anderer Menschen, die sie nicht kannte. Alle warteten auf eine grosse Fähre, um übergesetzt zu werden. Am jenseitigen Ufer stieg ein Hügel steil empor, und den schrägen Weg hinan zog viel Volk, das schon das Wasser hinter sich hatte. Zuoberst auf dem grünen Kamm des Hügels aber stand ein Richter, der auf die Ankommenden wartete. Alle, die an ihm vorbei kamen, beugten den Kopf, und der Richter liess entweder seine Hände auf ihren Nacken fallen, oder er hob beide Hände in die Höhe. Wenn er die Hände fallen liess, liefen die Getroffenen krumm und krank weiter. Wenn er aber die Hände hob, bedeutete dies den Freispruch, und jeder Freigesprochene schritt aufrecht und jung davon.

Cornelia trat in die Fähre, fuhr über das Wasser, stieg mit den vielen Unbekannten den Hügel hinan. Dort stand der Richter. Ihr Herz wollte zerspringen. Nun stand sie ihm gegenüber, von Angesicht zu Angesicht. „Herr... du weisst alles...“ wollte sie sagen. Er aber hob langsam die gefalteten Hände über seine Stirn, und sie durfte passieren.

Und sie wachte auf... mit einem seltsamen Gefühl. Und sie hörte sich sprechen: „Herr... du weisst... du weisst, warum ich die Kraft nicht fand...“

Durch die Vorhänge drang ein schwacher Lichtstrahl ins dunkle Zimmer. Cornelia erschauerte. Sie fühlte das leise Leuchten der Helligkeit bis zu innerst in die Seele, und etwas in ihr brach auf und löste sich in einem neu aufwallenden Gefühl.